

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Carlos Collado Seidel**  
**Die Basken**  
Ein historisches Porträt

189 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-60149-1

## Einleitung

Um die Basken ranken sich viele Rätsel und Mythen. Vor allem die enigmatische Sprache löst eine besondere Faszination aus. Sie ist einzigartig, und ihr Ursprung ist trotz aller über Jahrhunderte entwickelten Theorien unbekannt. Einer weitverbreiteten Vorstellung nach leben die Basken seit vorgeschichtlichen Zeiten im Raum an der Biskaya beiderseits der Pyrenäen. Einst wurde das Baskische auch weit über das heutige Verbreitungsgebiet hinaus gesprochen. Es war nahezu im gesamten Pyrenäenraum sowie in weiten Teilen des Südwestens von Frankreich nachweislich präsent. In diesem Sinne wird der geographische Begriff Gasconne auf *Vasconia* zurückgeführt. Wenngleich der Ursprung des Baskischen im Dunkeln liegt, kann mit Gewissheit festgestellt werden, dass es keine Sprache indogermanischen Ursprungs ist. Auch konnte bislang keine Verwandtschaft mit irgendeiner anderen Sprache nachgewiesen werden. Dabei waren sich schon vor Jahrhunderten die Basken ihrer Einzigartigkeit bewusst und begründeten diese biblisch. Daraus wurde bereits in der Frühen Neuzeit die Herausstellung der Basken gegenüber allen anderen Völkern abgeleitet. Diese Selbstwahrnehmung zieht sich durch die Geschichte hindurch und tritt im Zuge der Entstehung eines nationalen und vor allem ethnisch begründeten baskischen Bewusstseins ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert deutlich zutage.

Gleichwohl haben die Basken nie ein eigenständiges Herrschaftsgebiet gebildet. Die baskischen Stämme sind im Zuge der Herausbildung feudaler Reiche in unterschiedliche Herrschaftsräume eingegliedert worden. Gerne wird auf Sancho el Mayor als König von Navarra im 11. Jahrhundert verwiesen, der als

«König aller Basken» bezeichnet wird. Die Feudalstaaten kannten jedoch keine Rücksichtnahme auf sprachliche oder ethnische Zuordnungen. Entsprechend griff das Reich von König Sancho südlich der Pyrenäen auch weit über den baskischen Raum hinaus. Mit seinem Tod zerfiel das weitläufige Herrschaftsgebiet. Die herrschenden Dynastien wechselten sich ab und verschoben im Verlauf der Jahrhunderte immer wieder die Grenzen ihrer Reiche, die durch das baskische Siedlungsgebiet verliefen.

Die sich machtvoll entwickelnden modernen Nationalstaaten beiderseits der Pyrenäen riefen wiederum ein wachsendes Bedrohungsgefühl hervor. Vor allem die Verbreitung des Baskischen als zentralen Identifikationsmerkmals ging im Verlauf des 19. Jahrhunderts dramatisch zurück. Bereits Wilhelm von Humboldt, der sich mit Begeisterung der Erforschung der baskischen Sprache verschrieb, war der Überzeugung gewesen, dass das Baskische eine aussterbende Sprache sei, die allein in den unwirtlichen Pyrenäentälern die Zeiten habe überdauern können. Aber auch die auf die mittelalterliche Feudalordnung zurückgehende, in *fueros* kodifizierte Herrschaftsverfassung, die den örtlichen Machträgern eine bedeutende Eigenständigkeit bot, war von einem unaufhaltsamen Erosionsprozess betroffen. Mit der Entstehung moderner, zentral gelenkter Verwaltungsstaaten und nicht zuletzt der Einführung der Schulpflicht schien das Ende der baskischen Identität besiegelt zu sein. Die baskische Geschichtsschreibung verweist entsprechend auf eine starke Front, die im Rahmen der *Karlistenkriege* im 19. Jahrhundert zur Verteidigung der traditionellen baskischen Rechtsordnung entstand. Hieraus entwickelte sich Ende des Jahrhunderts aber insbesondere ein durch Sabino Arana geprägtes nationalistisches baskisches Bewusstsein, das in radikaler Weise für eine eigenständige politische Zukunft des Baskenlandes eintrat. Diese Auseinandersetzung sollte unter verschiedenen Vorzeichen das politische Geschehen sowohl innerhalb des Baskenlandes als

auch im Ringen mit den übergeordneten Nationalstaaten Frankreich und Spanien bis in die Gegenwart hinein prägen. Im Kampf um die «Freiheit des Baskenlandes» liegen auch die Wurzeln des ETA-Terrors.

Im Rahmen dieses ideologisch aufgeladenen Konflikts setzte aber auch eine Mythisierung der baskischen Vergangenheit ein. Hierzu gehört Guernica als mythischer Ort, der für die «baskischen Freiheiten» steht, da die Königsgewalt traditionell an der Eiche von Guernica den Schwur leistete, die Rechte der Basken zu wahren. Guernica steht darüber hinaus auch für die von Unterdrückung geprägte Geschichte, nachdem dieses Städtchen im Spanischen Bürgerkrieg im Bombenhagel der *Legion Condor* in Schutt und Asche gelegt wurde. Vor allem aber verbreitete sich ein mythisiertes Bild der *fueros* als Verfassung, in der besagte «baskische Freiheiten» sowie die darin garantierte «Gleichheit aller Basken» festgeschrieben gewesen seien. Dabei wird landläufig eine am modernen Demokratieverständnis orientierte Vorstellung unkritisch auf die Vergangenheit übertragen.

Die benannten Konflikte können allerdings keinesfalls ausschließlich auf Auseinandersetzungen im Rahmen der Entstehung von Nationalstaaten reduziert werden. Vielmehr sind sie darüber hinaus aufs Engste mit den Krisen verwoben, die im 19. Jahrhundert im Zuge der Herausbildung der Moderne stattfanden. Nach dieser Lesart bedeutet die Verteidigung der *fueros* vielmehr ein Sichklammern an eine überkommene Gesellschaftsordnung des *Ancien Régime* durch verunsicherte und sich in ihrer sozialen Stellung bedroht fühlende Bevölkerungsschichten. Dabei prallten vor allem die Vorstellungen eines liberal orientierten städtischen Bürgertums auf jene der in der Tradition verhafteten ländlichen Machttträger. Der aufgrund bedeutender Eisenerzvorkommen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzende rasante Industrialisierungsprozess im Baskenland führte schließlich zu einer grundlegenden sozialen Umwälzung: Das baskische Bürgertum übernahm Schlüsselpositionen in der

Industrie, im Bankensektor sowie in der Politik, während die massive Zuwanderung von Arbeitskräften aus entlegenen Gegenden Spaniens das ländlich geprägte und weitgehend statische soziale Gefüge an der Basis durcheinanderbrachte. Dieser als Bedrohung wahrgenommenen Entwicklung wurde im Zuge der Herausbildung des baskischen Nationalismus die Bewahrung der streng katholisch geprägten Traditionen und Lebensweisen entgegengestellt. Die soziale Ordnung des *Ancien Régime* wurde erfolgreich als Idealbild baskischer Lebensart mythisiert. In der Geschichte der Basken spiegeln sich damit bei aller nicht minder hervorzuhobenden spezifischen Eigenart die gleichen Probleme und Verwerfungen, die auch andere europäische Kulturräume erfahren haben.

Dieser Band will einen Einblick in die vielschichtigen und vor allem jenseits der Geschichtswissenschaft außerordentlich kontrovers diskutierten Zusammenhänge der baskischen Vergangenheit geben, die mit all ihren Widersprüchen und Spannungsfeldern im Bewusstsein einer modernen baskischen Identität diessseits und jenseits der Pyrenäen präsent sind. Hierzu gehört der Spannungsbogen zwischen dem intensiven Bezug zu den vorzeitlichen Wurzeln, zum «Land der Väter» sowie den im *Ancien Régime* fußenden Traditionen und der Strahlkraft einer modernen und fortschrittlichen Industriegesellschaft des 21. Jahrhunderts. Dieser Spannungsbogen äußert sich auch in der Begeisterung für eine archaisch anmutende Kultur und Folklore, während sich das Baskenland mit dem Filmfestival von San Sebastián, dem imposanten Bauwerk des Museums der *Guggenheim Foundation* in Bilbao oder Künstlern von Weltruhm wie dem Bildhauer Eduardo Chillida als Zentrum der Gegenwartskultur erweist. Entsprechend lebt auch das Baskische in einer Spannungssituation, indem es mit seinen vielen Dialekten mit Stolz als vorgeschichtlich verstanden wird, sich aber gleichzeitig im Zuge einer Sprachnormierung und der Erschließung neuer Verbreitungsräume als zukunftsfähig behaupten will. Dazu gehört auch

eine selbstbewusst gelebte Baskische Identität, die sich jedoch mit heutzutage nur annähernd 900 000 Personen, die fließend Baskisch sprechen, nach wie vor in einer prekären Situation wähnt. Die inneren Widersprüche kommen aber auch im baskischen Nationalismus deutlich zum Ausdruck, der in einem Spagat lebt zwischen der Ausgestaltung der bestehenden baskischen Autonomie innerhalb eines spanischen Staates und der Vision der Errichtung eines *Euskal Herria*, als «Land der Baskischsprecher», das die «sieben baskischen Provinzen» diesseits und jenseits der Pyrenäen vereinen soll. Die Verwerfungen äußern sich schließlich aber auch darin, dass sich innerhalb einer modernen und weltoffenen baskischen Gesellschaft die Gewalt der Terrororganisation ETA sowie die radikalen Überzeugungen einer kleinen extremistischen Minderheit behaupten können.

Ein Wort zu den verwendeten Begriffen: Der Text enthält allgemein gebräuchliche baskische Bezeichnungen wie *Euskadi* für die Autonome Gemeinschaft des Baskenlandes, *euskera* für die baskische Sprache oder *lehendakari* für den baskischen Ministerpräsidenten. Zur leichteren Orientierung wird darüber hinaus bei Ortsnamen oder bei Begriffen, die außerhalb des baskischen Sprachraums nicht sonderlich gebräuchlich sind, auf die gängigen spanischen oder französischen Schreibweisen zurückgegriffen. Der verwendete Begriff *Euskadi* bezieht sich ausschließlich auf das heutige Gebiet der Autonomen Gemeinschaft des Baskenlandes. *Euskal Herria* als «Land der Baskischsprecher» wird wiederum mit Blick auf die aus dem jeweiligen Textzusammenhang hervorgehende historisch begründete politische Intention verwendet.

## I. Ursprünge, erste Zeugnisse und Siedlungsraum der Basken

Als Kurt Tucholsky im Jahr 1925 die Sommermonate in den französischen Pyrenäen verbrachte und hierauf seinen Reisebericht *Ein Pyrenäenbuch* verfasste, stellte er Überlegungen zu den Ursprüngen der Basken an: «Sie haben es gut: man kann ihnen nichts beweisen. Man weiß nicht, wer sie sind, weiß nicht, woher sie stammen, was für eine Sprache das ist, die sie sprechen – nichts.» Wie der Reisende weiter feststellte, sei alles ein Rätsel, und gelöst habe es keiner, obwohl viele es versucht hätten: «Es gibt da Schulen und Gruppen; erste Theorie, die Basken seien vom Süden gekommen, zweite: sie seien vom Norden gekommen, dritte: sie seien Asiaten ... Für alles gibt es Beweise, für nichts gibt es Beweise.» Diese amüsant zu lesenden Passagen haben ihre Gültigkeit im Kern bis heute behalten. Das Rätsel ist nach wie vor nicht gelöst. Im Grunde hat man lediglich über das Gewissheit, was im Grunde seit Jahrhunderten behauptet wurde, nämlich, dass das Baskische keine Verwandtschaft mit anderen indogermanischen wie den romanischen oder germanischen Sprachen aufweist. Dies stellte auch Wilhelm von Humboldt fest, der mit Begeisterung ausgedehnte Forschungsreisen durch das Baskenland gemacht hat und als Begründer der wissenschaftlichen Erforschung des Baskischen gilt. Von dieser Tatsache ausgehend sind dann zahlreiche Theorien entwickelt worden. Die Erforschung des Ursprunges der baskischen Sprache ist allerdings aufgrund des Mangels an frühen Schriftzeugnissen schwierig, denn erst in der Neuzeit setzt eine Verschriftlichung des Baskischen ein: Die ältesten erhaltenen längeren Texte wurden Mitte des 16. Jahrhunderts verfasst. Schwierigkei-

ten bereitet in diesem Zusammenhang natürlich auch, dass die Kenntnisse über andere Sprachen, die vor der indogermanischen Wanderungsbewegung auf dem europäischen Kontinent verbreitet waren, sehr gering sind, sodass Vergleiche nur mit großen Unwägbarkeiten vorgenommen werden können.

Es ist versucht worden, das Baskische mit Sprachen in Verbindung zu bringen, die ebenfalls keinen indogermanischen Ursprung haben, so vor allem mit dem Georgischen oder weiteren kaukasischen Sprachen. Hierbei fanden sich verschiedene Indizien für die Existenz einer gemeinsamen Sprachfamilie. In diesem Zusammenhang ist auch die Theorie entwickelt worden, wonach die ursprünglichen baskischen Stämme (wie etwa die Magyaren) nicht vor, sondern vielmehr im Zuge der indogermanischen Wanderungsbewegung in den Pyrenäenraum vorgezogen sein könnten. Letztlich hat die Forschung aber keine überzeugenden Ergebnisse vorlegen können, die auf eine engere Verwandtschaft mit kaukasischen Sprachen schließen ließen. Auch Genanalysen konnten den Erklärungsansatz einer ethnischen Verwandtschaft bislang nicht bestätigen. Die Theorie eines gemeinsamen Ursprungs von Basken und Georgiern hat allerdings im Baskenland eine beträchtliche Resonanz gefunden und spielte zweifellos eine Rolle bei der Entstehung der Städtepartnerschaft zwischen Tiflis und Bilbao.

Anfang des 20. Jahrhunderts entstand wiederum der Forschungsansatz, der eine Verwandtschaft des Baskischen mit nordafrikanischen Sprachen herzustellen versuchte. Dieser ging von der Überlegung aus, dass das rätselhafte Volk der Iberer einst über die Gibraltarmeenge auf die Iberische Halbinsel gelangt sei. Und in der Tat ließen sich eine Reihe Gemeinsamkeiten des Baskischen mit Berbersprachen feststellen. Eine schlüssige Beweisführung hat sich allerdings hieraus letztlich nicht ableiten lassen. Vielmehr geht die neuere Forschung davon aus, dass die sprachlichen Übereinstimmungen auf den Einfluss anderer Sprachen, vor allem des Lateinischen, zurückzuführen

sind. Genetische Analysen jüngster Zeit erbrachten jedenfalls keine Hinweise darauf, dass Basken mit nordafrikanischen Ethnien auffällig eng verwandt seien.

Nicht zuletzt die mutmaßliche Verwandtschaft mit kaukasischen Sprachen hat zu weitergehenden Überlegungen geführt. So könnte das Baskische das Überbleibsel einer größeren Sprachfamilie sein, die vor der Verdrängung durch indogermanische Kulturen im europäischen Raum verbreitet war. Das Vaskonische könnte demnach die «ureuropäische» Sprache sein. Diese These stützt sich auf überlieferte Gewässernamen, die eine Verwandtschaft mit dem Baskischen nahelegen; sie stößt aber vor allem unter baskischen Linguisten auf Skepsis.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts verfestigte sich im Rahmen der modernen Nationalstaatsbildung und der Entstehung einer nationalen spanischen Identität wiederum die Vorstellung, dass es sich beim Baskischen um jene Sprache handle, die vor der keltischen Einwanderung indogermanischen Ursprungs von den Menschen auf der Iberischen Halbinsel, dem «urspanischen» Volk, gesprochen worden sei. Mit der Latinisierung sei es dann zu Verdrängungsprozessen und vor allem zu einer weitreichenden Assimilation an die Kultur der Römer gekommen. Dieser Ansatz, der als Vaskoiberismus bezeichnet wird, war bereits in der Frühen Neuzeit entstanden und wurde seitdem von unterschiedlichen Autoren weiterverfolgt. Dazu gehörte auch Wilhelm von Humboldt. Die Theorie entbehrt nicht einer augenscheinlichen Plausibilität, doch ließen sich dazu keine stichhaltigen Beweise finden. So haben sich zwar im Mittelmeerraum iberische Inschriften aus römischer Zeit erhalten, nachdem hier aufgrund des Kontakts der Iberer mit den Hochkulturen der Antike bereits frühzeitig eine Verschriftlichung der angestammten Sprache eingesetzt hatte. Als es aber ab Mitte der 1920er Jahre gelang, diese Schriftzeichen sukzessive zu entschlüsseln und dem lateinischen Alphabet zuzuordnen, konnte keine nähere Verwandtschaft mit dem Baskischen nachgewiesen werden. Da-

rüber hinaus verweisen die Verfechter des vaskoiberischen Ansatzes darauf, dass sich auf der gesamten Iberischen Halbinsel zahlreiche topographische Benennungen baskischen Ursprünge zuordnen lassen. Sie leiten hieraus eine weitverbreitete Nutzung des Baskischen in früheren Zeiten ab. Solche baskisch anmutenden Toponyme, so wiederum die Kritiker, seien weitgehend auf irrige linguistische Interpretationen oder auf iberische Ursprünge zurückzuführen und hätten keine engere Verbindung mit dem Baskischen. Auch passe grundsätzlich in diese auf die Iberische Halbinsel zentrierte Vorstellung nicht, dass auch an der Nordseite der Pyrenäen seit Menschengedenken Baskisch gesprochen werde.

Mit solchen Theorien ist auf unterschiedliche Weise der Versuch unternommen worden, das Baskische aus seiner Isoliertheit herauszuholen und in einen größeren kulturhistorischen Zusammenhang zu stellen. Keine dieser Theorien kann allerdings als gesichert gelten, geschweige denn eine allgemeine Anerkennung für sich beanspruchen. Vielmehr haben alle diese Erklärungsansätze harsche Kritik einstecken müssen, insbesondere von jenen, die von der Singularität der baskischen Sprache überzeugt sind. So entstand im ausgehenden 19. Jahrhundert im Rahmen des aufkommenden baskischen Nationalismus und analog zu den damals in Europa verbreiteten Rassevorstellungen das Konzept einer eigenständigen baskischen Rasse, die sich in wesentlichen Merkmalen von den übrigen europäischen Rassen und vor allem von der «hispanischen Rasse» unterscheidet. Auch diese Vorstellung von der Einzigartigkeit existierte bereits in der Neuzeit und wurde dem damals bestehenden Weltbild entsprechend theologisch begründet. In diesem Zusammenhang kam der Mythos in Umlauf, wonach die Basken Nachfahren eines Enkels von Noah namens Thubal seien. So hätten Thubal und sein Stamm eine jener zweiundsiebzig Sprachen gesprochen, in die die Menschheit nach dem Versuch des Turmbaus zu Babel als göttliche Bestrafung zerfallen sei. Thubal habe sich nach der

Zerstreung der Menschen mit seinem Stamm schließlich auf der Iberischen Halbinsel im heutigen Siedlungsraum der Basken niedergelassen. Zur Untermauerung der These wurde auch auf die auffällige lexikalische Ähnlichkeit einer topographischen Bezeichnung verwiesen. So existiere im Baskenland in Analogie zum Bergmassiv Ararat, dem biblischen Ort, an dem Noah nach der Sintflut der Überlieferung nach mit seiner Arche landete, ein Gipfel namens Aralar.

Wenngleich solche biblischen Erklärungsansätze innerhalb einer säkularen Weltvorstellung keine Bedeutung mehr haben, wird im Baskenland gemeinhin die Überzeugung vertreten, dass die Basken ein Volksstamm seien, der seit der Steinzeit unverändert den gleichen Lebensraum besiedele. Hierbei wird gerne auf Forschungsergebnisse des baskischen Anthropologen José Miguel de Barandiarán (1889–1991) verwiesen, der bei der Vermessung von Schädeln zu dem Ergebnis kam, dass die Basken direkte Nachfahren der in dieser Gegend ansässigen Cromagnonmenschen seien. Die Ergebnisse etymologischer Untersuchungen legten darüber hinaus einen steinzeitlichen Ursprung der baskischen Sprache nahe. Die Basken seien demnach Teil jener urreuropäischen Kultur, die sich nach der letzten großen Eiszeit während des Magdalénien verbreitete und von der etwa die berühmten Höhlenmalereien von Lascaux oder Altamira stammen. Mit den vorgeschichtlichen Völkerwanderungen sei diese Kultur jedoch bis auf den baskischen Raum überlagert worden. Nur hier hätten sich jene urreuropäischen Völker gegenüber den Einwanderern als eigene Ethnie und sprachlich behaupten können. Gerade in den unwirtlichen Tälern der Pyrenäen und des kantabrischen Gebirges habe dieses Volk seine Eigenständigkeit und Andersartigkeit bewahren können. Zur Untermauerung der These einer die Zeiten überdauernden und klar abgrenzbaren Ethnizität wird gerne darauf verwiesen, dass im Blutbild der Basken auffällig häufig der Rhesusfaktor «negativ» vorkommt.

Dieser Befund scheint die Schlussfolgerungen aus den hydro-nymischen Untersuchungen zu untermauern, wonach die Basken Teil eines Menschentypus seien, der nach der letzten großen Eiszeit weite Teile Westeuropas besiedelt habe und in der Folgezeit durch die indogermanische Völkerwanderung bis auf den baskischsprachigen Raum kulturell weitestgehend assimiliert worden sei. Die Ergebnisse jüngster genetischer Untersuchungen konnten die These der Singularität allerdings bislang nicht erhärten. DNA-Analysen an Skelettfunden aus der Zeit der Merowinger ergaben eine auffällige Verwandtschaft mit der heutigen Bevölkerung im kantabrischen und atlantischen Raum, also vermeintlicherweise Kulturen keltischen Ursprungs.